

Uebersicht: Das Leben in der Natur. III. Seelenleben der Pflanzen. — Neue Bausteine am Steinhilbersee. — Der Berg Babbis und das Gebirgen von Steinhilbersee am 23. Januar 1855. — Wechselrecht des österreichischen Kaiserthums.

Das Leben in der Natur.

III. Seelenleben der Pflanzen.

(An die Lesende.) Gewig trägt im Mutterhofs,
Süße Königin der Natur,
Dich und mich die Rille, große,
Unbekannte Natur.

Höflichkeit.

K. v. H. Seit Albrecht von Haller die Veritabilität der organischen Naturen entdeckte, wollten die Materialisten im Organismus nichts als Contractionen und Expansionen infolge von Reizen sehen; sie vergaßen ganz auf den Begriff von Proceß, sahen nichts als Product und meinten, mit einem oberflächlichen Verstandsblick äußerlicher Erscheinungen die innerliche unendliche Natur lebendiger Wesen erschöpfen zu haben. Dem Aetherismus und dem Antismaterialismus des heutigen Volksgedankens gegenüber ist diese Ansicht eben so einseitig und kleinlich wie die entgegengegesetzte, welche nur dem Menschen eine Seele vindicirt. Schon Mesmer ehrte die Pflanzen als lebende Wesen; Plato legte ihnen Begierden bei; Olen gehand ihnen Seelen zu und Aristoteles sagte: Was empfindet, hat auch Vorstellung und Begierde; denn wo Empfindung, da ist auch Schmerz und Vergnügen, und wo einmal diese, da ist auch Begierde.

Perival, A. G. Smith, Bouquet, Vellut, Hedwig, Ludwig, Martins, Rechner, der fruchtbarste Gärtner Horticulten und fast alle Blumenfreunde und denkenden Gärtner sind überzeugt, daß es ein Seelenleben der Pflanzen gibt, die Bindu und selbst viele Wesen widmen ihnen Verehrung, und in Meiner maltem Gedächtnis wird ihnen ausdrückliche die Empfindung von Schmerz und Lust zugesprochen und für muthwilliges Töden oder Verwunden der Pflanzen Strafe festgesetzt. Nach Durochet nehmen die Pflanzen ihre Nahrung nach einem inneren Princip und keineswegs durch Anziehung der Körper, zu welchen sie sich bewegen. Arthur Schopenhauer meint, in der Pflanzenwelt keine Empfindung und Tödtlichkeit, also immer bewußtlos verstandlos. Schon Wille genannt werden, und Meisel sagt: „Die Annahme eines freien Willens bei jeder Lebensbewegung läßt sich vielleicht rechtfertigen“ „Die Pflanze scheint freiwillig nach dem Lichte zu gehen.“

Es gibt fast keinen Dichter, der nicht Pflanzen und Blumen gleich lebenden Wesen geehrt hätte. Von Schillers:

„Kinder der verjüngten Sonne,
„Blumen der geschmückten Natur“

bis zu H. Heine's:

„Du bist wie eine Blume,
„So held und schön und rein“

ist die Vergleichung verbleiben mit dem Schönheits und Lieblichen, was der Mensch kennt und liebt, durchgeföhrt worden; Weib und Kind find ihm Blumen, und des Weibes Aroma wie der poetischen Sprache hier ist ihm Blume. Wie lieblich spricht Rückert's „Blume der Ergebung“ das innig zarte Gemüth des Weibes aus, und in der schönen Stelle von Schillers Gleiches:

„Der Mann muß hinaus“

bis:

„Und ruhet nimmer.“

findet Rechner die ganze Naturgeschichte der Pflanze, das endlose Regen, das Unschwimmen und Schaffen, die Schätze im dufenden Leben, das Spinnen der Spinnweben, die schimmernde Wolke, der schneidende Fein, der Klang und der Schimmer. Alles ist da, was zum Bilde der still wachenden, anmuthig dufenden Pflanze gehört.

Ueberleben wir einmal, sagt derselbe geistvolle Mann in seiner „Nanna“ — überleben wir im Zusammenhang den ganzen Lebenskreis der Pflanze! wie die Säfte in ihr so regsam quellen, wie es drängt, Augen und Zweige zu treiben, und raslos an sich selber zu gehalten, wie sie mit der Krone den Himmel und mit der Wurzel in die Tiefe taucht, selbst mächtig, ohne daß sie Jemand dorthin jagt, aber den Weg ihr dorthin wies; wie sie den Frühling mit jungen Blättern, den Herbst mit reifen Früchten grüßt, einen langen Winter schläft, und dann vom Frühling zu schaffern beginnt, im Treiben die Blätter hängt, und in der Hitze sie aufrichtet, sich am Bau erquickt, als Schlingpflanze umherfriert, die Stütze zu suchen. — wie die Blume erst in der Knospe still verborgen ruht, und dann ein Tag kommt, wo sie sich dem Lichte öffnet; wie sie Blüthe ausströmen beginnt, und in Wechselverkehre mit — Schmetterlingen, Bienen und

Käfern tritt; wie das Geschlecht in ihr rege wird, wie Morgens sich aufsteht, des Abends aber vor dem Regen sich schlief, dem Lichte sich zuwendet; — und es dünkt mich, daß es noch schwer fallen sollte, diesen ganzen Schwelmen, quellenden an innerem und äußerem Wechsel so reichen Lebenskreis vergehlich, oder, leet für die Empfindung zu denken.“

Und so könnten wir noch viele Zeugnisse der Bedeutendsten Männer auführen; doch alle diese hindern nicht, daß die beständige Aufsicht von einer Pflanzenpsychologie durchaus nichts wissen will. Die Pflanzen gelten für unbeseelt, weil man an ihnen noch keine Nerven, kein Gehirn, keinen Mund, keine willkürliche Bewegung, keine Lust und keinen Schmerz — entdeckt hat. Daraus sollte aber vielmehr nur gefolgert werden, daß die Pflanzen eben andere Organe der Empfindung haben als die Thiere, und so ist es auch. Statt der Nerven haben sie Spinalfasern, statt im Gehirn concentrirt sich bei ihnen das animalisch-sinnliche Wesen in der Wurzel, und der Mund ist in zahllosen Oeffnungen über den ganzen Pflanzenleib vertheilt; freilich hafter die Pflanze fest am Boden, sie kann nicht laufen und springen, aber sie bewegt nicht nur ihre Wurzeln und Zweige dorthin, wo sie Nahrung wittert; sie klettert sich sogar durch Ausbreitung von Aesten nach besserem Boden, laßt der Wurzel, wachst neu empor, läßt den alten Stamm absterben, und ist so wirklich einen Schritt weiter gegangen.

Statt ihre Empfindungen durch äußerliche heftige Bewegungen auszudrücken, mag sie diese innerlich eben so zu durchleben, wie z. B. das mit ihnen verwandte Weib gerade seine tiefsten Gefühle im Heiligen des Herzens birgt, wo sie oft auf das heftigste wüthen und zehren, ja es vergehen, ohne daß der gelehrteste Beobachter etwas davon bemerkt.

Man ist gewohnt, das Thier durchgängig für höher gestellt anzusehen, als die Pflanze, und da die niedrigsten Thiere schon sehr weitreichende Empfindungen von Empfindung haben, so schließt man, daß die Pflanzen derselben ganz unfähig seien. Aber muß denn jedes Thier höher stehen als jede Pflanze? Die höchste Höhe, zu der es die Bildungskraft in der Pflanzenwelt bringt, ist gewiß höher als die unterste im Thierreiche, und wir sind überhaupt nicht im Stande, die organischen Wesen nach ihrer Dignität stufenweise zu ordnen; der Eigenschaften sind zu viele; was dem einen Wesen fehlt, das besitzt das andere; die Natur gefaltet sich sehr in Abwechslung und keine Pflanze hat sie nicht angenommen. So, man kann sagen: In Giner Beziehung ist jedes organische Wesen höher, als jedes andere. „Denn was ist eine Organisation“, sagt Herder, „als eine Masse unendlich vieler zusammengeordneter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von anderen Kräften eingeschaltet, unterbricht oder wenigstens ungenutzten Augen so verdeckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunkeln Gestalt der Wolke, d. h., nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Geheile sehen, das sich zu Nordwind und Regen so und nicht anders organisiren mußte.“ Und was find Geist und Seele anders, fügen wir hinzu, als Kräfte, die wir nicht vollkommen erkennen, das Unabsehbar, welches sich dem Messer des Anatomen und dem Neugierigen des Chemikers entzieht, Alles, dem wir nicht zu Leibe rücken können, was tief drinnen steht und lebt, mit einem Worte — das Unendliche gegenüber der endlichen Körperlichkeit.

Und in der That können wir mit dem Verfasser der „Nanna“ sagen: „Liebt und ein Regenwurm feelenvoller an als ein Vergewissmüth! scheint uns sein dunkles Wesen unter der Erde mehr von seinem Triebe und seiner Empfindung zu verathen, als der Blume Empfinden, über die Erde in das heitere Reich des Lichtes, ihr rasches Um- und Aufsteigen“ Tiefen die Wurzeln der Pflanzen unter den ihren Oberfläche dargebotenen erdigen Stoffen nicht offenbar eine Wahl? — Und welches Suchen, Laufen, Greifen, zeigt die zum Wachsen geeignete Pflanze! Wie erweitert sie den Umkreis ihres Suchens nach einer Stütze, wenn die, an welcher sie empornen, zu Ende ist! Und wenn sie nichts findet, wie sinkt sie matt zu Boden, kriecht darauf fort, bis sie eine andere Stütze findet und an ihr freudig hinaufkriecht.“

Wer will auch entscheiden, ob es Attraction oder Bille ist, wenn dieselbe Schlingpflanze immer nach dem schattigen Ort, ja nach einem Stück dunklen Papiers streift, dagegen Glänzenden, z. B. Glas, schied, oder wenn die Flachsblüthe nur lebendige Stippen umwindet, toben aber andrerweit? — Warum suchen diese oder jene Blätter, Ranken oder Wurzeln das Licht, warum suchen es andere auf? Ist blos die Kraft des Lichtes wirksam, wenn ein Weinblatt alle möglichen Versuche macht, sich umzuwenden, sobald man die blosse Unterseite gegen das Licht hebt? — Ist es blos Schwere, wenn das zarte Wäuschlein der wohlbehenden Blätterseite senkrecht in Durchflüßer einbringt, obgleich dieses viel schwerer ist, als jenes?) Ist es blos Con-

) Wie Gales fand.

traction und Expansion, wenn die indische Kannenpflanze (*Nepenthes distillatoria*) in einem Krüge ihres Blattes nächstlicher Weiße Wasser sammelt, um sich während der brennenden Tageshitze durch Umfließen und Ausströmen derselben ihren Durst zu löschen? —) Ja es blos Wirkung des Reizes, wenn die schon erwähnte Venusfliegenfalle oder ähnliche „Raupflanzen“ auf einmal mehrere Insekten anziehen und tödten? —) Ja es blos Capillarität, wenn die Pflanze während des Treibens ihres Blüthenstengels beim Begießen das Wasser mit fast hörbarem Jischen in sich zieht? —) Ja es blos durch ein mechanisch-hydrostatisches Gesetz zu erklären, wenn die Thranen des Weinriedes in einer um den Schnitt angelegten Glasröhre das Quecksilber 35 Zoll hoch heben? —) Warum läßt sich das Aufsteigen des Baumsaftes im August, ja selbst der Sockelumschlag der Gewächse durch physikalische Gesetze nicht vollständig erklären? —) Woraus ist das unflüchtige Band gewebt, welches manche Pflanzen sympathisch an einander knüpft? Was festelt bestimmte Arten sogenannten Unkrautes, an manche Pflanzen, worum sammeln sich gewisse Kiten um den Stamm einfaum lebender Palmen? (Schluß folgt)

Neue Bauten am Stephanedome.*)

H. Ein Epoche machendes Ereigniß in dem mehrjährigen Wirken unseres Gemeinderathes, wie sein zweites, ist der auf Antrag unseres wackeren Bürgermeisters gefaßte Beschluß, die Stephanuskirche auszubauen, und einen Dombauplatz zu gründen, um bies erhabene Niederdenkmal deutscher Baukunst würdevoll der Vollendung zuzuführen. Die infolge dieses Beschlusses ergangene Aufforderung zu Unterthütungs-Beiträgen für diesen Fond wird, wir sind dessen gewiß, ein Echo finden nicht in dem kleinen Kreise der Bewohner Wiens allein, ein in den Herzen unserer deutschen Stammesgenossen.

Wir sehen der Unterthütung des ganzen Vaterlandes mit Zuversicht entgegen, bei unserem patriotischen Unternehmern, diesen schönen Markstein Deutschlands im Osten zu vollenden. Sollte diese Aufforderung Anklang finden, so werden die Reaktionen aller hiesigen Blätter, mit der größten Bereitwilligkeit Subscriptions-Listen erheben, und die hier aus den Kronländern oder dem übrigen Deutschlands eingegangenen Beiträge schleunigst ihrer Bestimmung zuführen.

Ein großer Schritt zum göttigen Ziel ist schon geschehen, zu dem Ausbau der Kirche an der Südfront der Kirche durch welchen alle Künstler allerseits geachteten Architekten Ernst H. Wohl berufliche Jünger dieselben für den Dem sind, davon hat sich wohl Jedermann schon überzeugt. Wie weit und massiv diese ansehnliche so leichten Blöcke des Baues geförmt und gefügt sind, bewies der Neunjahrsfestum, der eine Füllungsmauer der Kirche auf der dem Winde conträren Seite herabwarf, der durch seine Heftigkeit die eiserne Spitze des ausgebauten Thurmes so heftig oscilliren machte, daß sie fast herabstürzen drohte, und doch den jungen Bau, welcher der Wuth des Sturmes vollkommen ausgesetzt war, und dessen Kitz in den Augen noch kaum getrocknet sein konnte, nicht zu erschüttern vermochte.

Um sich in die künftige Ausführung des Giebelbaues genügende Einsicht verschaffen zu können, hat der Kunstverein eine Ausstellung der Pläne und Zeichnungen, der Details und der Modelle zu dem Giebelbau veranstaltet. Daraus wird man ersehen, wie schwierig es gewesen, neue Pläne dem Styl der Kirche vollkommen entsprechend zu entwerfen, da die alten nicht mehr vorhanden waren; wie vertraut der Künstler mit der Gothik, ihren Regeln und Principien sein mußte, um in den mannigfachen Varietäten der Mäuerungen und Spannungen, in der verschiedenartigen Construction des Stein- und Pflanzenzeichens, eine für den Schönheitssinn so wohlthuende Harmonie in den Verhältnissen zu einklinken. In seiner andern Thätigkeit ist es vielleicht so schwierig, zwischen Einfachheit und Ueberladung das richtige Maß zu halten. Erhöht in zu veränderlicher Strenge angewendet, macht den Bau ärmlich, in den Verhältnissen hart, weil die strengen Haupt-

formen ohne die beweglichen und leichten Mittelglieder, die sich in ihnen emporragen und sie ineinander verschlingen, ohne Ueberhang und Veredlung den Bauten müßten. Ein Sinn aber, der, nur mit dem Zielenden beschäftigt, der Quantität ungebündelt die Zügel schieren ließe, müßte wieder zu Ueberladung führen. Die Details würden sich als Glieder losrücken vom Ganzen und ein selbstständiges Leben in Anspruch nehmen; sie würden der Hauptform nicht mehr dienen, sondern dieselbe verdrängen. Die schöne Einfachheit des Ganzen würde durch die Vielheit der Theile und Glieder, die sich mit lästigem Eigenthum überall aufdrängen würden, erdrückt und GröÙe, Adel und Erhabenheit des Baues gänzlich verloren. Arm und schmuddel darf der Bau nicht werden, denn die Ornamentik fordert das Stielgeße, sie ist ein aus der Entwicklung des Stils hervorgegangener notwendiger Theil des Ganzen; doch soll dieselbe wieder nicht zu reich werden, wenn sie ihrem Zweck entsprechen und den Eindruck des Ganzen nicht lädnen oder aufheben soll. Je mehr wir diese Schwierigkeiten würdigen und die schwer zu vermeidenden Klippen betriebsichtigen, die in dieser Region der Kunst dem Künstler sich entgegenstellen, desto verdienstvoller erscheint uns die Ausführung der Giebel im reinen gotischen Styl. Ein Object aber wie kein anderes, seine Kunst daran zu erproben, wird Ernst an dem großen unvollendeten Thurne finden.

Nabeu vollendet wird bann der Giebel Dem; aber immer bliebe noch ein lahmcs Glied im Ganzen — das plumpe Dach. Das Unerfennliche des selben läßt sich bei der Stephanuskirche wegen der gleichen Höhe der Schiffe nicht etwa wie beim Mailänder Dome durch eine Theilreihung und Aufstärkung hoher Strebebeiler und Strebebögen verdecken.

Mit dieser äußeren Vollendung, wodurch unser stolzer Dom vielleicht zu einem der ersten und schönsten Baudenkmäler Deutschlands erhoben würde, müßten natürlich auch die Reformen im Innern der Kirche Hand in Hand gehen. Die Maurertheile muß entfernt, die hölzernen Altäre, die eine plumpe Hand und ein unästhetischer Sinn der Kirche aufgeschroß, abgetheuert, auf ein gebührendes Maß zurückgebracht und folgemäß ausgeführt werden.

Und so werde denn der Bau begonnen, und wenn Alles, Groß und Klein, Reich und Arm mit Hand anlegt und je nach seinen Kräften mit Wort und That die Arbeit fördern hilft, so wird sie bald gerhan, das schöne Werk gar bald vollendet sein.

Die berufliche Dinnart dürfte auch in dieser Frage zeigen, daß sie ihren vordrigen Vorsatz nicht geringere verzeihen, daß sie sich an den Grenzen der Civilisation ihre willensstarke Natur unverbessert, ihren Sinn für Ruhm und GröÙe des Vaterlandes noch zu erhalten wisse.

Der Berg Büdösch und das Erdbeben von Kronstadt und Törzburg am 23. Januar 1855.

Stebenbürgen, im Februar.

Am 23. der Nacht vom 23. auf den 24. Januar d. J., 5 Minuten vor 12 Uhr, ward in Kronstadt ein Erdbeben verspürt. Es erfolgten zwei wellenförmige Bewegungen vom Südost nach Nordwest, bei geringer Kälte und völliger Windstille, mit solcher Gewalt, daß Mannen trachten und Zimmergeräthe in schwingende Bewegung geriethen. Um dieselbe Zeit wurden in Törzburg, südwestlich von Kronstadt, acht bis zehn horizontale Wellehöge, in der Richtung von Osten nach Westen, wahrgenommen. Ein gellendes Brausen in der Luft ging denselben voran. Sie waren so heftig, daß nicht nur Bauernwohnungen, sondern selbst die solid gebauten Aerial-Gebäude beträchtlich beschädigt wurden. Ingsfähr um 1 Uhr nach Mitternacht wiederholte sich das Erdbeben in Törzburg in verticaler Richtung und mit nicht geringerer Heftigkeit. In der Atmosphäre war aber kein Geräusch zu hören. Nimmt man zu dieser Thatsache noch hinzu, daß die Gegend von Törzburg im vorigen Jahre von dreißig bis fünfandredreißig, wenn auch nicht so heftigen Erdbeben heimgesucht worden ist, so liegt auf der Hand, daß die Ursache dieser Erscheinungen in der Nähe gesucht werden muß. Und nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft, nach den gründlichen Forschungen eines Kerpels v. Buch, kann die Natur derselben mit gewisserlicher Gewißheit als eine plutonische oder vulcanische bezeichnet werden. Denn der Zusammenhang zwischen Erdbeben und Vulcanen ist nun nicht mehr zweifelhaft. Es beweisen denselben unumwiderleglich die mit den Erdbeben von Catacaos, von Lissabon und andern verknüpften Thatsachen vulcanischer Erscheinungen. Daß nicht auf alle Erdbeben vulcanische Eruptionen in größerer oder geringerer Nähe erfolgen, ist noch kein triftiger Gegenbeweis, denn wir kennen den inneren Bau der Erde zu wenig, um eine entsprechende Entladung jener im Innern derselben tätigen vulcanischen Kräfte leugnen zu können. Doch weniger darf man bei Erdbeben auf das Vorhandensein eines oder mehrerer feuergebenden Berge in bedeutender Nähe schließen, denn außer den feuergebenden Bergen gibt es ja auch vulcanische Thäler, Ebenen und Höhen, die ihren Zusammenhang mit dem unterirdischen vulcanischen Feuer durch austretende Schwefel- und Kohlenäure, Wasser-

*) Fast noch schmerzt gehalten sich diese Frage, wenn die obige rechtliche Auslegung nach neuen Beobachtungen anhaltend ist, und das Oeffnen und Schließen des Kruges vielmehr den Zweck hat, die Insekten zu fangen, welche die köstliche (Citronen- und Apfelsäure enthaltende) Flüssigkeit zu schlürfen kommen, und auf dem Boden der Urne eine große Quantität animalischer Materie zu sammeln, die von der immer schwerer werdenden Wärme endlich als Dünge zu den Güssen der Pflanze niedergelassen wird.

*) Ein Exemplar des aus Nordamerika zu und gekommenen Fliegen fangenden Handbuchs enthält von einer Salzen 50—100,000 Fliegen.

*) Nach Pinet's Verleihen.

*) Obgleich mit den in nachstehendem Aufsatz enthaltenen Mittheilungen nicht durchwegs einverstanden, wollen wir doch auch einer und fremden Ansicht, wenn sie einen Gegenstand von so allgemeinem Interesse betrifft, die Spalten unseres Blattes nicht verschließen.

und Schwefeldämpfe hindgeben. Am allerwenigsten aber darf das Vorhandensein eines neben erloschenen Vulkanes gänzlich übersehen werden, in der Meinung, es sei derselbe weiter nichts mehr als ein anderer Berg, der die vulcanische Thätigkeit genügt. Denn nichts bürgt dafür, daß solche scheinbar erloschene Feuerstellen nach einer Reihe von Jahrhunderten oder vielleicht gar Jahrtausenden plötzlich wieder in die gewaltsame Thätigkeit übergehen. Statt vieler Beispiele nehme man nur den Vesuv.

Zu fordern nun auf das in der Ueberschrift genannte Erdbeben zurück. Daß die zerstörende Wirkung desselben im Ganzen eine sehr geringere war, hat seinen Grund wohl darin, daß seine Bewegung nur eine theils horizontale, theils verticale war. Denn es ist durch vielfache Beobachtungen und Erfahrungen nachgewiesen, daß Erdbeben, deren Bewegung eine verticale oder horizontale ist, weit weniger zerstörend wirken, als die mit wirbelnder Bewegung. Die Ursache jenes Erdbebens aber ist mit der größten Wahrscheinlichkeit zu suchen in der vulcanischen Thätigkeit des etwa 9 deutsche Meilen nordöstlich von Kronstadt und Törgburg liegenden Berges Büdösch. Jedensfalls hängt dasselbe mit der vulcanischen Thätigkeit dieses Berges zusammen. Denn Vulkanismus und Erdbeben verhalten sich nicht zu einander wie Ursache und Wirkung, sondern beide sind nach der neuesten und gangbarsten, durch mehrere nicht unerhebliche Gründe unterstützten Hypothese (siehe Alexander von Humboldt's Fragments géologiques) Wirkungen einer und derselben Ursache.

Freilich wird der Berg Büdösch weder unter den thätigen noch unter den erloschenen Vulkanen Europas in irgend einem Handbuche genannt. Was berechtigt nun zu obiger Annahme? Zunächst die auch von Albrecht von Noen und Karl Ritter anerkannte Thatsache, daß die bei weitem größere Zahl der erloschenen Vulcane feineswegs vollständig bekannt ist, weil die Kennzeichen vulcanischer Thätigkeit nach Jahrhunderten nur noch dem Kundigen deutlich sind. Diese Kennzeichen des Berges Büdösch müssen also zunächst angegeben werden.

Der 3405,7 Fuß hohe Berg Büdösch liegt in dem westlichen Theile des Hermanns Gebirges, 1 Meile östlich vom Alt und 1½ Meile nordöstlich von Büdösch (Kreis Kronstadt, Bezirk Seps-Szent-Örög). Am Fuß: desselben entspringt eine Schwefelquelle, fast aber hart schäumend. Der Berg selbst ist ziemlich flach und unten herum mit Bäumen bewachsen. Sein mit weichen Wirteln geschmückter Gipfel hat eine senkrechte Ostwand. An seinem südöstlichen Abhange befindet sich in der Höhe mehrschichtiger Gesteine ein sehr feiner, aber in demselben eine Höhle von geringem Umfang und etwa 30 Fuß Tiefe. Sie wird von den Umwohnern Chifles, d. h. Klüften genannt, denn aus ihrem Innern dringen fortwährend Schwefeldämpfe hervor, die sich schon durch ihren Geruch, mehr noch durch brisante Bewegung der Luft, am unmerklichsten aber dadurch verrathen, daß die Seitenwände der Höhle mit einer Rinde des reinen Schwefels bedeckt sind. Wer den schwankenden Boden der Höhle betritt, darf bei Lebensgefahr nicht Athem holen. Minder hat hier schon der Tod eingeathmet. Ja man hat sogar einmal einen vom Dampf erstickten Bären am Eingang der Höhle gefunden. Solcher Höhlen sind an dem Berge noch sieben gezählt worden, darunter eine auf der nordöstlichen Seite des Berges, nur 16 Klafter unter dem Gipfel desselben, die umgleich härter als die übrigen Gegenden des Berges Schwefeldämpfe von sich gibt. Sie ist durch den Elb geschützt worden und man sieht sehr nur die überirrenden geworfenen Steinmassen derselben, durch welche man noch bei und da die hellen Schwefelwände der Höhle erblickt. Kleinere Höhlen gibt es eine ganze Menge. Die wenigsten sind zugänglich, aber man kann doch den angelegten Schwefel an ihren gelben Seitenwänden deutlich erkennen. Auf unabhängigen Punkten sind hier Schwefelwasserstoff (Hydrotien) Quellen thätig und wo die Wasser nicht zu Tage kommen, steigen wenigstens Hydrotienindämpfe in die Höhe und ledern fortwährend die sie zudeckende Gesteinsoberfläche auf, fast ein neuer Beobachter des Büdöschberges. Aber schon v. Richter, dessen Beiträge zu Mineralgeschichte von Siebenbürgen noch immer wissenschaftliche Bedeutung und Geltung haben, sieht diese Schwefeldämpfe für ein Resultat der vulcanischen Thätigkeit des Büdösch. Und für diese Thätigkeit spricht auch der Umstand, daß der Büdösch aus derselben Gesteinart besteht wie die Melzabäl der noch thätigen Vulcane, nämlich aus Trachyt. Es gibt sich diese Gesteine schon in den vielen an Kohlenjäure und Eisen überaus reichen Mineralquellen, den sogenannten Sauerbrunnen, zu erkennen, deren nicht weniger als fünfzehn an den Seitengehängen des Berges sich befinden.

Zu den bereits angegebenen Kennzeichen der vulcanischen Natur des Büdösch, nämlich zu seiner kegelförmigen Gesteinslage, zu den demselben entweichenden Schwefeldämpfen und zu seiner Zusammenfügung aus Trachyt, gesellt sich aber noch ein vierter schlagendes Merkmal, nämlich der vulcanische Schwefel, welcher sich zwar nicht an den Seiten des Berges selbst, wohl aber unterhalb desselben in bedeutenden Quantitäten vorfindet. Schon v. Richter spricht von einem bis zu vier Klaftern abgetriebenen Schwefel-

stollen, der aber der hervorgebrochenen Hitze und der erstickenden Schwefeldämpfe wegen aufgegeben worden sei. Neuere gründliche Untersuchungen haben das Vorhandensein von Schwefelablagerungen am Büdösch auf einen wenigstens 6 Stunden im Umfange betragenden Flächenraum nachgewiesen. Derselben laufen meist in ungleicher Tiefe (1 bis 9 Zoll) unter der Dammerde fort. Die Tiefe der letzteren, welche von mooriger Beschaffenheit ist, beträgt 1 bis 3 Fuß. Auf allen Punkten, welche untersucht wurden, war die Gesteinsoberfläche von Schwefel durchdrungen, und in dieser schwefelhaltigen Erde befanden sich mehr oder minder große Stüde von abgebrochenem Schwefel, von bläulicher Farbe, seinem Kern und einem harten Schwefelwasserstoffreichem. Aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß sämmtlich am Büdösch befindlicher Schwefel unterirdischen Hydrothionquellen seinen Ursprung verdankt, somit ein wahrer vulcanischer Schwefel ist, und als Product der vulcanischen Thätigkeit des Büdösch angesehen werden muß.

Im Angesichte dieser Thatsachen ist es unmöglich, die vulcanische Natur des Büdösch zu leugnen, obwohl kein Plinius, viel weniger ein Cæsar die Thätigkeit desselben beobachtet und beschrieben hat; obwohl an demselben weder Krateröffnungen, noch irgend welche Spuren älterer oder jüngerer Laven aufzufinden sind. Nun minderten aber muß die vulcanische Thätigkeit seiner Höhlen anerkannt werden. Indes ist in Betreff der Krateröffnungen, da bei erloschenen Vulkanen in der Regel Seen die Stellen der Krateröffnungen einnehmen, der am Büdösch befindliche St. Annensee mit seinem freistehenden Becken als ein neuer Venus für die beschriebene Natur dieses Berges anzusehen, obwohl er etwas weithin vom eigentlichen Büdöschgefelle, 3120 Fuß über dem Meere, nicht unter dem Gipfel des 4316 Fuß hohen Gishomaberges liegt. Wer kann beweisen, daß der Büdösch nicht mehrere Krateröffnungen gehabt, und daß eine derselben sich nicht da befunden habe, wo sich jetzt in den dünnen Wäldern des St. Annensees die Bäume der denselben umkränzenden Bäume spiegeln? — Der St. Annensee steht bei den Umwohnern in heiligem Ansehen. Sie wallfahrten jährlich zu demselben. Aus welchem Grunde, ist mir unbekannt. Schreibt sich dieses Ansehen vielleicht aus der alten Zeit, vielleicht aus jener Zeit her, wo der Büdösch ein thätiger Vulcan war? Und ist die dem St. Annensee gewidmete Wallfahrt aus frommen Taugfühlungen entsprungen, weil der See die verderblichen Krateröffnungen mit seinen Wogen zudeckt? Dagegen sprechen nützliche und Furcht vor schädlichen Thieren führt die Jagd auf Uhu (Uhu) Felle des Jagdtrübs der Umwohner des St. Annensees vielfach einen Schatz weiter gefahren haben zur Verfertigung eines Fogen unter dem thierischen Leben Ertrinken, eines Lebens.

Wie aber hängt nun die vulcanische Thätigkeit des Büdösch mit den Erdbeben von Kronstadt und Törgburg zusammen? Warum wurden dieselben nicht wenigstens an mehreren, auf denselben liegen liegenden Orten Siebenbürgens verspürt, gleich dem Erdbeben von 1802, 1813, 1829, 1833 und 1838, welche das ganze siebenbürgische Hochland erschütterten? Wer könnte über dieses Wie und Warum Aufschluß geben? Ist doch die Kraft, als deren Wirkung Vulcane und Erdbeben betrachtet werden, selbst eine so geheimnißvolle, ist doch das Innere der Erde noch so wenig bekannt. Reineswegs aber spräche die Entfernung des Büdösch von Törgburg und Kronstadt gegen jenen Zusammenhang, selbst wenn sie umgleich größer wäre. Würde doch das Erdbeben, welches im Jahre 1755 die Städte Lissabon, Lissabon und Matello zerstörte, auf den meisten Küsten und Inseln des nördlichen Ozeans, selbst in Westindien, und das Erdbeben von Lima gleichzeitig in Europa verspürt. — Daß aber die Erdbeben von Kronstadt und Törgburg mit dem Büdösch, einem scheinbar erloschenen Vulkan, und nicht etwa mit einer neuen unmerklich vulcanischen Quelle in Verbindung gebracht werden, findet seine Berechtigung in der anerkannten Thatsache, daß bei erloschenen Vulkanen die noch thätige Vulcanität im Allgemeinen auf ihre Stätte beschränkt ist.

Doch genug über die Vulcanität des Büdösch. Die erwähnten neueren Untersuchungen, von Dr. Ferdinand Schür im September 1853 auf Anforderung der Kronstädter Handels- und Gewerbestammer und zwar nicht in rein wissenschaftlichem, sondern in technischem Interesse angestellt, haben dem Büdösch auch in letzterer Beziehung eine großartige Wichtigkeit gegeben.

Die am Büdösch befindlichen 50 — 70%, haltigen Schwefelablagerungen sind von einem Rad- und Sachkundigen auf mindestens 16 Millionen Centner geschätzt worden. Nimmt man dazu die geringen Schwierigkeiten des Abbaues und den wasserstoffreichen, mit jedem Jahre zunehmenden Bedarf des Schwefels (England und Frankreich allein führen über 1½ Millionen Centner aus Sicilien und dem Rischenpaate aus), ferner der Umstand, daß Hochschwefel selbst in den polnischen, sibirischen und böhmischen Erzeugungsarten nicht unter 5%, vulcanischer in Reich zu 3% fl. per Centner steht, so ist wohl nicht zu zweifeln,

daß am Biddischberg ein mit bedeutendem Gewinn verbandenes Schwefel-
gestalt in Gang gebracht werden könnte.

Außer diesen Schwefel-Ablagerungen findet sich am Biddisch noch
Mannere in sehr bedeutenden Lagen und in deren Nähe mehrere Mann-
quellen, von denen besonders eine sehr bedeutend und reichhaltig ist. Diese
Quellen in Verbindung mit der Mannere sind zur Mannerezeugung im
Großen entschieden geeignet, und auch dieser Industrie-Artikel hätte Aussicht
auf vortheilhafte Verwerthung, da bekanntlich die in Munkas und
Muskat erzeugte selbst den Bedarf der Monarchie so schwach deckt, daß aus
England bedeutende Massen eingeführt werden müssen. Am Biddisch könnte
die Erzeugung des Mannas nach den Berichten Sachkundiger nicht höher
als auf 3/4 fl. per Centner kommen, während die ungarische nie unter 11 fl.,
der englische nie unter 12 fl. zu haben ist. Und um die volle Wichtigkeit
dieses Berges hervorzuheben, so muß noch gesagt werden, daß am Plateau
desselben Gelbfatinsberg (Eisenoxyd-Hydrat) in zahlreichen Lagern und
in vorzüglicher Reinheit vorkommt, und daß fast am Fuße des Berges in
einer tiefenklüftigen Vertiefung ein Felslager von großer Mächtigkeit und
einem Umfang von 4–5 Stunden aufzufinden wurde.

So steht der Biddisch da, ein Fels, der auf den Mosesstahl wartet.
Dieser Mosesstahl ist der Unternehmungsgeist. — Wer wird ihn schwingen?
— Das Capital! Weide aber fehlen, wie es scheint, dem Zierdenbürger.
Es fehlt ihm aber vor Allem die genaue Kenntniß seines überreichen Vater-
landes. Doch die Grenzen desselben sind jetzt nicht mehr so unüberwindlich
wie früher, sie fallen fast zusammen mit jenen des großen österreichischen
Vaterlandes. Und dies berechtigt zu der Hoffnung, daß sich der Moses
mit dem Stabe bald finden werde, wenn nicht im engeren, so doch im
weiteren Vaterland. — Es thut Noth, dringend Noth, daß er sich finde,
nicht bloß aus materiellen, sondern zugleich aus rein menschlichen Gründen.
Die Schwefeldämpfe der erdabenden Höhle greifen nicht nämlich, wie lang-
jährige Erfahrungen bewiesen haben, kranken Augen sehr schädlich. Auch
auf Kranke, welche an Gicht, Rheumatismus und Hautausschlägen leiden,
äußern sie heilsame Wirkung. Solche Kranke gehen nach oder wenigstens
in ganz leichter Kleidung mehrere Male des Tages auf einige Stufen in
die Höhle. Noch ist aber nicht dafür gesorgt, daß diese heilsame Wirkung
bequemer und erfolgreicher benutzt werden könnte. Und doch wäre diese Be-
gung so ganz geeignet für eine Heilanstalt. Denn sie ist schon im eigent-
lichen Sinne des Wortes. Von der Höhe des Biddisch sieht man frei nach
allen Richtungen hinaus auf die schönen Buchenwälder der weit niedrigeren
Berge, dann auf die liebliche, von vielen Bächen durchzogene Fläche
von Baranof. Und unten am Fuße rauscht der trübste Fluß, der einst in
unverderblichen Zeiten das Germaniengebirge durchbrach, durch die enge
Spalte zwischen 1000–2000 f. hohen Felsenwänden in raschem Laufe dahin.
Wie viel könnte hier mit geringem Aufwande geleistet werden! —

Wechsellrecht des österreichischen Kaiserstaates.

Erklärt von Karl Peter Hebel, Prag, 1851. Karl Andre's
Buchhandlung.

— Einflußvolle Juristen haben es stets bereitwillig zugestanden, daß
zum vollen Verständniß des Handels- und Wechselrechtes die Kenntniß
der praktischen Seite des Handels- und Wechselrechtes gehöre. Wir
dürfen nur auf einen der ausgezeichnetsten Lehrer des Handelsrechtes
— Prof. Dr. Thöl — hinweisen, dessen Ausrufung in diesem Punkte,
wie er sie in seinem Werke über den Verkehr mit Staatspapieren nieder-
legte, auch unter Juristen als maßgebend angesehen wird.

Der Verfasser des eben genannten Buches, der sich auf dem Titel
seines Werkes als „bürgerlicher Kauf- und Handelsmann“ präsentiert, ist
nicht so billig, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er ist nicht gekommen,
den Juristen zu geben, was die Juristen ist, und da er sich als Kauf-
und Handelsmann einmal beizugeht, über Wechselrecht zu schreiben, so ist
es von ihm nur consequent, über das Juristenrecht geringschätzig zu den-
ken, das Wechselrecht als „Autonomie des Handelsstaates“ (!) zu procla-
miren und sich auf die Handelsanalyse als seine Quelle des Wechselrechtes
zu werfen. Wer der Sache etwas tiefer auf den Grund gesehen, der weiß,
daß die Juristen das Wechselrecht wohl eben so wenig gemacht haben,
wie Rechtsgelehrte überhaupt ein Recht zu machen im Stande sind.
Aber die wissenschaftliche Verarbeitung, die systematische Fassung und
Abklärung des ungeordneten Materials, das ist ihr Werk und ihr Ver-
dienst. Dies Verdienst mag man jetzt, nachdem am Oberrhein jahr-
hundertlang den Bemühungen deutscher Juristen endlich ein Werk zu Stande
gekommen!), das wie die österreichisch-deutsche Wechselordnung mit Recht

der Stolz einer Nation ist, schätzen und verkennen. Allein wenn sich
eine derartige Scherlust vom Oberreinen ins Praktische überlegt, wer-
den die Folgen bald ersichtlich. Unser Verfasser, der ein Werk über das
Wechselrecht des österreichischen Kaiserstaates schreibt, ist noch nicht
dazugelommen, sich den Begriff des Wechsel selbst klar zu machen. Er
schreibt zwar die Einessele Sachklärung: „Der Wechsel ist ein
kaufmännisches Papiergeld“ nach: allein seine Begriffsbestimmung des
Wechsels folgt unrichtig, und wenn wir es hier am Platze finden würden,
die von ihm beliebte Definition des eigenen Wechsels anzuführen, so müßte
auch der Nichtjurist das doppelte Wechsels derselben in logischer und
sachlicher Beziehung erkennen. Um von der Begriffs-Bewertung dieses
Werkes mit ein Beispiel zu geben, greifen wir folgende Stelle (S. 178)
heraus: „Nach dem Grundbuche des Tit. 14 ist jeder Indossant Bürge (!)
des Wechsel (!) und als dieser verpflichtet, im Falle der Wechselschuldner
(!) wohl heißen der Acceptant denjenigen nicht einfind, dies selbst zu
thun.“ — „Der Wechsel ist aber zugleich Träger (!) einer auf bestimmten
Ort zur bestimmten Zeit in einer bestimmten Münzsorte zahlbaren Geld-
summe (!) und S. 106 jedes einzelne Indossament ein Wechsel (!),
aber auch des Indossanten Wohnort gleichzeitig (!) der Zahlort für die
verfügte Summe, wo die Einlösung seines Indossamentes respective
Wechsels stattfinden hat.“ Ob dem Handelsmanne mit solchen Ge-
wärtungen gehört ist, lassen wir dahingestellt. Für den Juristen hat sie
ein Schallmal. Auch in händlicher Beziehung liefert der Verfasser den
Beweis, wie geduldig sich die Sprache, in der der Savigny geschrieben
— verderben lasse. — Er erörtert nicht, etwas, sondern er erörtert, „von“
etwas und „über“ etwas. Er spricht von einem „rechten Rücken des
Wechsels“ hinter dem Namen des „Indossanten“ u. s. w. — Und das nennt
sich Wechselrecht des österreichischen Kaiserstaates! Will der Verfasser seine
praktischen Erfahrungen im Wechselrecht niederzulegen, so wird man
seine Mittheilungen, wenn sie Neues bieten, dankbar aufnehmen. So sind
auch an diesem Werke die Einleitung und die Formulierungen das Beste. Allein
der eigentliche Inhalt des Buches über Wechselrecht ist einmal nach den
Werten und Schriften von Berger, Erbenmann, Ritts, Rallela (der
Werte eines W. Branner, Blumfisch u. a. nicht zu gedenken), mehr als
überflüssig, und fürs Andere nichts weniger als praktisch; man müßte denn
nur das für praktisch halten, was sich theoretisch nicht rechtfertigen läßt.

Miscellen.

[Viehzahl in der Schweiz.] Appenzel nährt über 12,000 Stück
Kuhvieh, wovon etwa ein Drittel auf den Alpen gewonnen wird. Vün-
den gegen 50,000 Stück, Soloth 49,000 Stück, Glarus über 50,000 Stück,
Uri 11,350 Stück, in Urien werden 34,116 Stück gewonnen, in Schwyz
20–21,000 Stück, in Unterwalden 11,000 Stück, im Entsch 9,000 Stück,
im Berner Oberlande 20,000 Stück, im ganzen Canton Bern über 175,000
Stück, im Valais 50,000 Stück, in Zug 4767 Stück, in Freiburg 34,000
Stück, in Schaffhausen 10,000 Stück, im Bassthal an 73,000 Stück, und
man schlägt den Kuhviehbestand im Gebiete der Centralalpen auf 300,000
Stück, in der ganzen Schweiz aber auf 850,000 Stück an, nämlich auf
475,000 Kühe, 85,000 Ochsen und 290,000 Rinder. Dazu kommen 104,000
Pferde, Gsel und Manthiere, 469,000 Schafe, 347,000 Ziegen und 318,000
Schweine, so daß auf die Schweiz eine Million Stück Großvieh gerechnet
werden kann, die ein National-Capital von beinahe hundert
viertel Millionen Franken repräsentieren. In den ebeneren Ge-
genden, wo die Stallfütterung eingeführt ist und der Weidgang auf den Alpen
abgegeben worden, hat die Viehzucht fast zugenommen, in den Alpen da-
gegen, wo festem vernünftige Viehwirtschaft noch alten Schickens den
Vortrang abgibt und die Weiden sich allmählig verengen und verschle-
cken, wie in Appenzel und Glarus, hat der Viehstand durchweg abge-
nommen.

[Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Mexico].
deren Zahl 1,035,865 englische Quadratmeilen beträgt, während das
Vereinigte Staaten von Nordamerika 3,306,831 ausmacht, betrug nach
dem vorletzten Census 7,200,000 und nach den letzten 7,553,395 Seelen, wie
die neuesten amerikanischen Blätter melden. Diese Bevölkerung vertheilt sich
folgendermaßen auf die einzelnen amerikanischen Staaten: Aguas Calientes
81,727, Coahuila 66,228, Chiapas 161,914, Chihuahua 174,660, Durango
137,593, Guanajuato 118,775, Guerrero 270,000, Jalisco 774,461, Mexico
1,001,875, Michoacan 491,679, Nuevo Leon 153,201, Oajaca 459,969,
Puebla 683,723, Queretaro 132,124, San Luis Potosi 394,592,
Sinaloa 160,000, Sonora 147,133, Tabasco 63,580, Tamaulipas 100,064,
Tera Cruz 274,686, Yucatan 668,623, Zacatecos 305,551, Distrito 200,000,
Baja California 12,000, Colima 61,243, Chihuahua 82,395, Tlaxcala
50,171, Jola de Carmen 12,325; zusammen in 28 Staaten 7,553,395.
In den Vereinigten Staaten Mexicos gibt es 85 große und kleine Städte,
193 große Dörfer, 4709 Dörfer, 19 Communitäten und Missionen, 175
Garcias oder Landgüter und 6092 Farmen und Weiler.

*) Die verdienstvolle Mitwirkung deutscher Handelsmänner bei der Abfassung
der deutschen Wechselordnung wird kein Sachkundiger bestreiten wollen. A. d. G.